

Geist und Wahrheit Johannes 4,19-26; Pfingstmontag V)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹⁹ Die Frau spricht zu ihm: Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. ²⁰ Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll. ²¹ Jesus spricht zu ihr: Glaube mir, Frau, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. ²² Ihr wißt nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. ²³ Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn auch der Vater will solche Anbeter haben. ²⁴ Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. ²⁵ Spricht die Frau zu ihm: Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn dieser kommt, wird er uns alles verkündigen. ²⁶ Jesus spricht zu ihr: Ich bin's, der mit dir redet.

Einleitung

Unser heutiger Predigttext ist Teil eines Gespräches, das Jesus mit einer samaritanischen Frau hatte. Er befand sich auf einer Reise zu Fuß von Judäa in das nördlich gelegene Galiläa. Dazwischen lag das Land der Samariter oder Samaritaner. Diese waren, wie wir uns kurz erinnern, ein Mischvolk von Juden und Heiden, das sich nach der Eroberung des früheren Nordreiches Israel durch die Assyrer im Jahre 722 vor Christus gebildet hatte. Juden wurden damals in heidnische Gefilde weggeführt und Heiden wanderten in das jüdische Siedlungsgebiet ein und vermischten sich mit der verbliebenen jüdischen Bevölkerung. Zu ihren heiligen Schriften zählten zwar die fünf Mosebücher, aber sie hatten ihren eigenen Kult. Ihr Heiligtum stand auf dem Berg Garizim, auf dem sie ihre Opferfeste feierten. Für die Juden waren sie wie Heiden, nicht zuletzt hatten sie auch keinen Bezug zum Tempel in Jerusalem und dem Kultus der Juden.

Es war für Jesus schon ungewöhnlich, sich als Jude mit einer samaritanischen Frau zu unterhalten. Die Unterhaltung fand am Jakobsbrunnen statt, auf einem Feld, das der Erzvater Jakob vor langer Zeit erworben und seinem Sohn Joseph vermacht hatte, Dieses lag seit der Zeit der assyrischen Eroberung auf samaritanischem Gebiet. Jesus bat die Frau um Wasser, denn er hatte kein Schöpfgefäß, und es entspann sich ein seelsorgerliches Gespräch, bei dem es um die Frage nach dem Heil ging, um Sünde und Vergebung und ewiges Leben. Aber wo und wie sollte es das geben? Wie sollte sie, die Frau, etwas davon bekommen?

1. Juden und Samariter

Die Frau am Jakobsbrunnen lenkte das Gespräch auf die Unterschiede im Kult der Juden und der Samariter: „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll.“ Das war eine Beobachtung, die sich auf die äußeren, lokalen Unterschiede bezog. Die Juden hatten ihren Tempel in Jerusalem und die Samaritaner ihr Heiligtum auf dem Garizim. Aber welcher Ort ist der richtige? Wir könnten auch fragen: Welches ist die richtige Religion? Die Frage ist überhaupt nicht überholt, denn wenn man nicht in postmoderner Skepsis alles für gleichgültig hält, dann müssen wir sie heute genauso stellen wie die Frau damals. Jesus gab dar-

auf eine Antwort: „Ihr wißt nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden.“ Die Samaritaner hatten zwar die fünf Bücher Mose und hatten damit einige zutreffende Information von dem einen und wahren Gott, doch sie hatten den Glauben an ihn mit heidnischen Vorstellungen vermischt. Die heidnischen Vorstellungen verstellten das Bild von Gott und ihr Kultus war im Prinzip heidnisch. Ihre Opfer geschahen im Geist menschlicher Religiosität, ohne Verheißung und ohne Glauben. Mit anderen Worten, sie hatten den Glauben an Gott so mit heidnischem Gedankengut verfremdet, daß sie den einen und wahren Gott nicht mehr kannten. Unwissenheit kennzeichnete ihren Kultus.

Bei den Juden war das anders. Sie standen im Bund mit Gott und zu ihnen sandte Gott die Propheten, die ihnen das Gesetz des Mose auslegten. Sie hatten den Tempel, in dem die nach dem Gesetz des Mose verordneten Priester die vorgeschriebenen Opfer brachten. In ihren Synagogen wurde Gottes Wort gelesen und in ihrer Mitte gab es Menschen, die den Zusagen, die Gott in seinem Wort gemacht hatte, glaubten. Rechte Erkenntnis Gottes war bei den Juden, auch wenn die Masse der Juden die heiligen Schriften – das Alte Testament – nicht recht verstand und schließlich auch nicht an Jesus glaubte. Aber das änderte nichts an der Tatsache, daß das Alte Testament verheiß, daß der Messias ein Nachfahre Davids sein würde und daß er für und aus Jerusalem kommen würde.

Interessanterweise war die Erwartung des Messias auch unter den Samaritern lebendig, wohl nicht zuletzt wegen der Weissagung des großen Propheten im fünften Mosebuch. Die Frau am Jakobsbrunnen äußerte diese Erwartung mit den Worten: „Ich weiß, daß der Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn dieser kommt, wird er uns alles verkündigen.“ Die Antwort, die Jesus dieser Frau gab, war eine zutiefst bewegende Auskunft für sie: „Ich bin's, der mit dir redet.“ Das war die entscheidende Information, die Jesus dort am Jakobsbrunnen gab und die diese samaritanische Frau erhielt. Das aber bedeutete, daß ihre Erwartung des Messias nun ihre Erfüllung fand.

2. Der Messias

So also sah der Messias aus: Er kam aus dem jüdischen Volk, er war ein Mensch wie alle anderen und stand wie alle Juden unter dem mosaischen Gesetz. Er hatte während des Gesprächs die Frau an der wunden Stelle ihres Lebens getroffen: er hatte ihr ins Bewußtsein gerufen, daß sie eine Sünderin war mit einem fragwürdigen und sittenlosen Lebenswandel. Fünfmal war sie verheiratet gewesen, fünf Ehen hatte sie wohl gebrochen, und aktuell lebte sie in einer wilden Ehe. Das entsprach nicht dem Gesetz des Mose. Daß Jesus ihr das eröffnete, führte sie zu der Einsicht, daß er ein Prophet sein müsse. Aber dieser Prophet schimpfte sie nicht aus, sondern versprach ihr, Lebenswasser zu geben, das ihren Durst nach Leben und Seligkeit stillen würde. Und dann, zum Ende des Gesprächs, macht Jesus deutlich, daß er selbst der Messias ist. So weist die Begegnung Jesu mit der Frau am Jakobsbrunnen auf die Selbstoffenbarung Jesu, daß er der verheißene Messias ist.

Jesus konnte dann mit vollem Recht sagen: „Das Heil kommt von den Juden.“ Das Heil kam freilich nicht von den Pharisäern und Schriftgelehrten, den damaligen religiösen Führern des jüdischen Volkes. Es kam und kommt auch nicht durch das spätere talmudische Judentum, das zwar die Thora, das Gesetz des Mose auslegen möchte, aber ohne deren Erfüllung in Christus. Trotzdem: Jesus war Jude, ein Nachfahre Davids. Er war damit zugleich legitimer Anwärter auf den Thron Davids, doch nun nicht im Sinne einer irdischen Herrschaft. Sein Königtum ist weltweit, denn er ist König aller Könige und Herr aller Herren, wie es die Schrift sagt (1Tim 6,15; Offb 19,16). Diese Tatsache än-

dert nichts daran, daß er Jude war und daß Gott sich dem jüdischen Volk in einzigartiger Weise offenbart hatte vor allen anderen Völkern. Gott hatte seinem alttestamentlichen Bundesvolk durch Mose das Gesetz gegeben, so daß es im Unterschied zu den übrigen Völkern Gott selbst und seinen Willen in großer Klarheit erkennen konnte. Er hatte seinem Volk den Kultus gegeben und mit diesem den Weg gezeigt, wie es mit ihm, Gott, im Frieden leben konnte, nämlich durch stellvertretende Opfer. Er hat diesem Volk gezeigt, daß es aus Glauben vor ihm gerechtfertigt ist. Er hat ihm die großartige Zusage gegeben, daß aus seiner Mitte der Messias kommen würde, und hat dessen Werk in umfangreicher Form prophetisch beschrieben. Gott hatte in seiner Treue alles so kommen lassen, wie er es angekündigt hatte, und das trotz des Ungehorsams und des Unglaubens seines Volkes.

Das Heil kommt von den Juden – das beinhaltet auch, daß die Juden Jesus nicht geglaubt haben und ihn in ihrem Unglauben ans Kreuz gebracht haben. Es geschah vor den Toren Jerusalems, daß Jesus hingerichtet wurde. Es geschah ebendort, daß Jesus nach drei Tagen aus dem Grab, in das man seinen Leichnam gelegt hatte, auferstand. Es geschah ebenfalls in Jerusalem, und zwar im Tempel, daß die Jünger Jesu dort versammelt waren und gemäß der Information, die Jesus ihnen gegeben hatte, der Heilige Geist dort über sie kam. Pfingsten, das Kommen Christi im Heiligen Geist, die Geburtsstunde des neutestamentlichen Gottesvolkes und der Startschuß für die weltweite Verkündigung des Evangeliums geschahen in Jerusalem. Es ist also eine lange und kontinuierliche Linie der Offenbarung Gottes, die am jüdischen Volk sichtbar wird und im Kommen Jesu Christi sowohl ihren Höhepunkt als auch ihren Endpunkt findet. Nicht, daß das jüdische Volk selbst die Offenbarung Gottes hervorgebracht hätte, aber die Offenbarung Gottes ist von der Zeit der Erzväter zutiefst mit dem Leben des jüdischen Volkes verbunden. Es hat Gott gefallen, sich dieses Volk zu erwählen, um es zum Instrument seiner Offenbarung zu machen, und die christliche Kirche tut gut daran, die Offenbarung Gottes in ihrer Beziehung zum jüdischen Volk zu beachten. Die Kirche aller Zeiten kann daran erkennen, daß Jesus wirklich der verheißene Messias ist.

Nicht zuletzt gehört hierhin die Beobachtung, daß auch die Apostel Juden waren. Gerade sie waren in besonderer Weise geeignet, die neue Heilsordnung, die in Jesus Christus zustande gekommen war, zu beschreiben und die Unterschiede zu dem jüdischen Denken ihrer Zeit zu markieren. Besonders aber konnten sie zeigen, wie die neue Heilsordnung vom Alten Testament her zu verstehen ist – etwa, daß Jesus der Thronerbe Davids ist, daß er das alttestamentliche Gesetz erfüllt hat, daß er durch Leiden und Sterben die Versöhnung vollbracht hat, daß er auferstehen und in Ewigkeit leben sollte und daß das Evangelium nicht nur den Juden, sondern allen Völkern verkündigt werden soll.

Es war und ist immer wieder ein Ärgernis für viele, daß das Heil von den Juden kommt. Daß der Retter der Welt, der Messias, der Christus, ein gekreuzigter Jude ist, der in einem Winkel des Römischen Reiches das Heil der Welt vollbracht hat, schmeckt dem nach zeitloser Weisheit fragenden Philosophen überhaupt nicht. Nicht zuletzt deswegen schämen sich viele alte und moderne Verkündiger, vom stellvertretenden Sühnetod Jesu Christi und seiner leibhaftigen Auferstehung zu sprechen. Es ist viel bequemer und menschenfreundlicher, von Gottes Liebe zu sprechen, als von den Ereignissen, die sich damals unter dem Volk der Juden abgespielt haben.

Als Johannes die Begegnung mit der Samariterin schilderte, war das Evangelium schon längst unter den Samaritern bekannt. Jesus hatte ja den Aposteln ausdrücklich gesagt: „ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das

Ende der Erde“ (Apg 1.8). Dementsprechend lesen wir davon in der Apostelgeschichte, wie Samariter das Evangelium annahmen. Sie, die einst aus dem Volk Gottes ausgebrochen worden waren, kamen nun zum Volk Gottes des Neuen Bundes hinzu. Das muß für die Samariter wirklich eine gute Botschaft gewesen sein, denn unter dem Evangelium waren sie keine Menschen zweiter Klasse mehr, keine Halbjuden oder Halbheiden, sondern vollgültige Glieder des Volkes Gottes.

3. Die rechte Anbetung Gottes

Daß die Samariter und auch alle Nichtjuden, Heiden aus aller Welt, Glieder des Volkes Gottes werden konnten, hing auch damit zusammen, daß Gott den alttestamentlichen Gottesdienst zu Ende brachte. Mit dem vollkommenen Opfer Jesu wurden die alttestamentlichen Opfer überflüssig. Jesus war der vollkommene, sündlose Hohepriester, der das gesamte jüdische Priestertum bedeutungslos werden ließ. Damit wurde zugleich der Tempel in Jerusalem zu einem nutzlosen Gebäude. Er wurde im Jahre 70 n. Chr. durch Titus zerstört und konnte nicht wieder aufgebaut werden. Wir sehen daran, daß der Gottesdienst im Neuen Testament ganz andere Formen annimmt.

Jesus sagte damals: „Es kommt die Zeit und ist schon jetzt, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn auch der Vater will solche Anbeter haben. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.“ Damit ist klar: Die rechte Anbetung Gottes, der recht Gottesdienst, ist nicht an heilige Orte, an Tempel oder Kathedralen oder besondere Kultstätten gebunden. Gott kann überall angebetet werden, natürlich auch in Kirchengebäuden, aber ebenso in Höhlen oder Waldlichtungen, in Wohnzimmern oder im sogenannten stillen Kämmerlein. Gott ist ja überall, er wohnt nicht in Gebäuden, die von Menschen errichtet werden. Gott ist Geist – das heißt, daß er nicht an materielle oder geographische Orte gebunden ist. Schon im Alten Testament ist dies zu lesen, nämlich in dem Gebet, daß der König Salomo bei der Einweihung des Tempels sprach: „Aber sollte Gott wirklich auf Erden wohnen? Siehe, der Himmel und aller Himmel Himmel können dich nicht fassen – wie sollte es dann dies Haus tun, das ich gebaut habe?“ (1Kön 8,27). Gott ist eben Geist, und als solcher ist er allgegenwärtig.

Wir müssen offen zugeben, daß wir nicht beschreiben können, was „Geist“ eigentlich ist. Wir mögen eher einige Aussagen machen des Inhalts, was Geist nicht ist, etwa indem wir sagen, daß „Geist“ nicht materiell und lokal zu fassen ist. Aber wir dürfen auch nicht verkennen, daß Gott Person ist, also viel mehr als eine alles durchwaltende unpersönliche Kraft. Auch dürfen wir die Aussagen vom „Ange-sicht“ oder vom „Arm“ Gottes nicht derart entleeren, als wäre Gott ganz gestaltlos. Zum Verständnis des Wortes „Geist“ kann uns helfen, was das Neue Testament vom Kommen des Heiligen Geistes sagt, dessen wir an Pfingsten ja gedenken. Pfingsten geschah damals in Jerusalem. Sieben Wochen zuvor war Jesus gestorben und auferstanden. Das Geschehen stand allen noch in lebendiger Erinnerung. Nun aber sollte sich Jesu Versprechen erfüllen, daß er im Heiligen Geist kommen würde. Dieses Kommen war zwar von äußeren Zeichen begleitet, aber der Heilige Geist war nicht mit diesen Zeichen identisch. Sein Wirken bestand darin, daß er die Menschen zur Umkehr und zum Glauben an Jesus Christus führte.

In unseren frommen Hinterköpfen steckt nach wir vor der Geistbegriff der Romantik. Wir meinen, Geist wäre so etwas wie eine wundersame Kraft, die uns zu geistlichen Genies macht, seien dies besonders heilige Menschen oder besonders mitreißende Redner oder besonders fähige Wundertäter. Vielleicht verwechseln wir Geist mit Gefühl, mit einer inneren Anschauung oder einem inneren Drang, und als wäre dies die Weise,

in der Gott in uns sei. Die heilige Schrift lehrt derlei Dinge nicht. Auch dürfen wir nicht meinen, daß jedes außergewöhnliche Ereignis im Rahmen einer christlichen Versammlung eine Manifestation des Heiligen Geistes wäre. Wenn Menschen rücklings zu Boden fallen, lachen oder grunzen oder unverständliche Töne von sich geben, wenn angeblich Zeichen und Wunder geschehen, wie man dies im Rahmen der Charismatik immer wieder beansprucht, dann sind das bestenfalls menschliche Erscheinungen. Im schlimmsten Fall aber handelt es dabei um dämonische Verführung, die die Menschen an gegenwärtige Ereignisse oder sichtbare Menschen oder Gruppen bindet, nicht jedoch um eine Wirkung Gottes. Geist bedeutet eben nicht, daß unberechenbare und außergewöhnliche Ereignisse in der physikalischen Welt stattfinden. Geist bedeutet nicht, daß der Mensch in Ekstase versetzt wird. So wie der menschliche Geist in der Lage ist, zu denken, zu planen, zu entscheiden und zielgerichtet zu handeln, so verfolgt auch der Heilige Geist bestimmte Ziele, nämlich die Menschen zur Erkenntnis Jesu Christi und zum Glauben an ihn zu führen. Er verbindet die Menschen durch sein Wort, durch das Evangelium von Jesus Christus, zu einer weltweiten Kirche.

Im Geist – das heißt nicht: ohne Bezug zu den diesseitigen, irdischen Dingen. Der Heilige Geist kommt, wenn er uns am Heil in Christus teilgeben will, mit dem Wort der Apostel, dem biblischen Wort. Er bedient sich dabei auch ganz irdischer Mittel. Er beruft und begibt Prediger, die das Wort verkündigen. Er erreicht die Menschen auch durch das gedruckte Wort, die Bibel, und etwa auch andere Medien wie das Internet. Gott ist als Heiliger Geist in seiner Kirche da in Gestalt des Glaubens und in Gestalt rechter Erkenntnis. Er ist auch da in Gestalt der Liebe, die Christen untereinander haben.

Die wahrhaftige Anbetung Gottes geschieht dann dort, wo rechte Erkenntnis und der Glaube die Menschen leitet. Das aber ist nicht an äußere Formen gebunden, an heilige Orte oder bestimmte Zeiten. Die christliche Kirche kann Gott am Sonntag ebensogut anrufen wie an allen anderen Tagen der Woche. Daß man trotzdem Formen finden kann, wie Kirchen, Liturgien, Glocken und Orgeln, christliche Musik und christliche Sitten und Gebräuche, sei nicht verboten, im Gegenteil, jede menschliche Tätigkeit und so auch die Anbetung Gottes sind nicht formlos, sie haben ihre Gestalt. Wir müssen aber auch der Gefahr ins Auge sehen, daß man mit solchen Formen auch heucheln kann. Menschen lassen sich nur zu gerne auf äußere Formen ein ohne in ihrem Herzen und Gewissen wahrhaftig geworden zu sein.

Schluß

Als rechtmäßige christliche Kirche wollen wir das, was Jesus damals der Frau am Jakobsbrunnen offenbarte, neu hören und Gott im Geist und in Wahrheit anbeten. Indem wir ihn als den Messias erkennen, gewinnt unsere Anbetung den rechten Gehalt; sie geschieht dann in seinem Namen und um seinetwillen. Im Geist, das heißt, in aller Freiheit in den äußeren Formen, aber eben in rechter, vom Heiligen Geist gewirkter Erkenntnis und im Glauben. In Wahrheit, das heißt, ohne Heuchelei, sondern in der Wahrhaftigkeit, die der Heilige Geist im Herzen der Christen schafft. Wir sehen, daß Geist und Wahrheit im Grunde zwei Seiten derselben Medaille sind und man das eine nicht ohne das andere haben kann. Das aber ist der Gottesdienst, an dem Gott Gefallen hat.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, RAIFCH22; IBAN: CH66 8080 8002 4002 2375 8 (EUR) oder CH56 8080 8003 9512 5898 2 (CHF).